Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

234 (8.10.1930) Die Welt der Frau

Visual Library

Die Welt der Frau

Oktober

Ein freies Motorlied

Mein Mädel, komm schnell:
aufs Rad herauf!
Wir reiten in den Herbst hinaus:
All-Frei!

Gas — und vorwärts:
der Motor brummt:
Hoisa und heisa, mein Mädel summt:
All-Frei!

Die Bäume, sie schießen
donnernd vorüber.
Kurve — das Mädel beugt sich herüber:
All-Frei!

Stolze Wälder:
hier machen wir Rast.
Sehn: was Mädel im Rucksack hat?
Horche: frei Wind!

O du bunter schöner Wald —
die Felswand steigt.
Ob ein Hirsch sich zeigt?
Der Häher!

Wieder das Rad:
wieder brumm-brumm:
Wieder mein Mädel ihr lustig Summ-summ:
All-Frei!

Zu Nacht, zu Nacht:
die Sterne gehn auf —
Zwei Herzen fliegen zur Venus hinauf:
All-Frei!

Max Dortu.

Bienenzucht als Frauenberuf

Die wirtschaftliche Lage erfordert heute in sehr großem Umfange eine berufliche Betätigung der Frau. Diesem Erfordernis steht jedoch leider auf dem Arbeitsmarkt ein arges Mißverhältnis von Angebot und Nachfrage gegenüber. Man braucht nur an die vielen Stempelschwestern zu denken, die den Stempelbrüdern an Zahl nicht weit unterlegen sind. Darum gilt es, Umschau zu halten nach neuen Berufen, daß dieses Elend einigermaßen verringert werde.

Wenn in den nachfolgenden Ausführungen auf die Bienenzucht als empfehlenswertes Arbeitsgebiet der Frau hingewiesen wird, so soll damit natürlich keineswegs gesagt sein, daß dieser Beruf nun für alle Frauen geeignet ist. Jeder weiß ja selbst, daß persönliche Veranlagung und umgebende Verhältnisse für die Berufswahl entscheidend sind. Dennoch kann wohl behauptet werden, daß der Beruf der Imkerin in mancher Hinsicht ein besonders günstiges Betätigungsfeld für die Frau bietet. Hier braucht die Frau ihre Freiheit nicht einzuengen. Die Ausführung dieses Berufes führt sie mitten hinein in Sonnenschein und Blütenpracht. Leicht und erfreuend ist die Arbeit; jeden Tag zeigen sich interessante Einzelheiten; täglich blickt man hinein in eine einzigartige Wunderwelt. Große Körperkräfte sind zu diesem Beruf nicht erforderlich, sodaß man diese Beschäftigung, die man sehr schnell liebgewinnt, wie von Imkerinnen allgemein versichert wird, bis in ein hohes Alter hinein nicht aufzugeben braucht. Durch die heutige moderne Behandlungsweise, die entsprechende schützende Bekleidung ist der Bienenstich selten geworden. Das muß besonders hervorgehoben werden, weil die Furcht vor dem Bienenstich wohl der Hauptgrund ist, der bisher von diesem Beruf abgeschreckt hat.

Die Bienenzucht steht heute in Deutschland noch durchaus nicht in hoher Blüte. Millionen gehen jährlich für Honig ins Ausland, gehen also dem Volksvermögen verloren. Das ist umso bedauerlicher, als unsere Fluren an medizinischem Wert und an Güte unübertrefflichen Honig liefern. Noch heute wird die Bienenzucht in der Hauptsache in Deutschland als Liebhaberei betrieben und ist vor allem das Privileg vieler ostpreußischer Lehrer, die sich in ihren Mußestunden an dieser Beschäftigung erfreuen. Wieviel mehr könnte der Reichtum unsrer Fluren ausgenutzt werden, wenn sich mehr Frauen diesem Berufe widmeten, zu dem ganz besonders alle fraulichen Eigenschaften, wie Sauberkeit, Ordnungsliebe, sorgfältige Pflege und Umsicht, erforderlich sind! Ein besonders angenehmer Umstand ist noch, daß die Imkerin im Winter Ruhe hat, da die Bienen dann schlafen und ihrer kaum bedürfen. Dann hat die Imkerin Zeit, sich theoretisch weiter in ihrem Berufe zu bilden, fortschrittliche Neuerungen auszusinnen, und sie kann vor allem neue Kräfte sammeln für den kommenden Sommer. Vielen Ohren mag es wohl noch neu klingen, daß es Frauen gibt, die Bienen pflegen und betreuen und eine Einnahmequelle dadurch haben. Aber vereinzelt gibt es schon seit langem solche Frauen. In einem Bienenbuch aus dem Jahre 1800 wird uns bereits von einer Frau Professor Vikat zu Lausanne erzählt, „die manche schöne Verbesserung an ihren Kästen vornahm". Also schon damals zeichnete sich eine Frau durch Intelligenz in diesem Berufe aus.

Wir wollen nun hier einmal kurz die Möglichkeiten und Pflichten dieses Berufes auseinandersetzen. Die Imkerin kann ihren Beruf selbständig ausüben, wenn sie über ein kleines Kapital verfügt für die Anlage des Gartens und der Aufbewahrungsräume und zur Anschaffung der Bienenstöcke und der verschiedenen Maschinen zur Gewinnung des Honigs. Das angelegte Kapital verzinst sich schon im ersten Jahre sehr gut. Die Bienenstände wachsen, und der Betrieb muß sehr bald vergrößert werden; damit wächst naturgemäß auch der Reinertrag. Um aber auch der mittellosen Bienenfreundin Mut zu diesem Berufe zu machen, weisen wir auf den Weg der Imkerin in einer großen Bienenzüchterei hin. Welch ein reiches Betätigungsfeld bietet sich da für den liebevoll sorgenden Hausfrauensinn. Wenn die erste Frühlingssonne wärmt, regt es sich im Stock. Dann hält die Imkerin eine große Heerschau ab; sie stellt neue Stöcke auf, säubert die alten Häuser und bessert sie aus und hängt die Rahmen ein. Sobald sich dann die ersten Blüten draußen öffnen, fliegen die Bienen aus, um Honig zu sammeln. Im Juni findet dann gewöhnlich schon die erste Honigernte statt. Die vollen Wabenkästen werden herausgenommen. Durch Schleudern gewinnt man uns ihnen in süßen, klaren Blütenhonig.

Der nahende Sommer bringt dann die aufregende, aber besonders interessante Zeit der Bienenschwärme mit sich. An den warmen, schwülen Sommerabenden geht die Imkerin lauschend von Stock zu Stock und hört an dem eigentümlichen, schwülen Summen, wo eine Revolution bevorsteht. Nun muß die Imkerin genau aufpassen, wo die Flüchtigen sich sammeln, damit sie sie einfangen kann. In dieser Zeit sieht die Imkerin fast täglich, wie sich ihre Völker mehren. Sie muß manchen neuen Stock aufstellen, damit sie alle Völker aufnehmen kann. Ist das Jahr warm und blütenreich, so kann die Imkerin häufig dreimal im Jahre ernten. Natürlich hängt auch viel von der klugen Anlage des Gartens ab. Sehr günstig ist die Nähe von Linden und Akazienbäumen, Klee- und Esperjettefeldern. Im Herbst muß die Imkerin Vorkehrungen für die Ueberwinterung der Bienen treffen. Die Stöcke müssen bekleidet und die Apparate für die Ernährung im Winter in Tätigkeit gesetzt werden, da die Bienen sich dann nicht selbst ernähren können. (Sie erhalten als Nahrung eine Mischung aus Zucker und Honig.)

Der von einem erfolgreichen Bienenzüchter, der selbst Besitzer von 100 Bienenstöcken ist, herrührende Ausspruch „Die Bienenzucht ist die Poesie der Landwirtschaft, mit der sich jeder gebildete Mensch befassen kann", ist wieder zutreffend. Finden wir doch sonst nirgends im Tierreich so viel Fleiß und gegenseitige Hilfsbereitschaft wie im Bienenstaat. Gewiß auch hat Waldemar Bonsels der „Biene Maja" nicht unverdienterweise ein solches Denkmal gesetzt. Hat nicht dieses Buch schon in manchen Mädchen den Wunsch geweckt, einmal Bienen betreuen zu dürfen? Und dieser Wunsch kann sogar wirklich erfüllt werden; denn man braucht hier noch Arbeitskräfte.

Meta Helen Jacobs (Berlin).

Schüsse auf die Mutter

Tragödie eines unehelichen Knaben — Urteil: 6 Monate Gefängnis

Ein Achtzehnjähriger „unehelicher" Junge, innerlich zerrissen, hin- und hergeschleudert zwischen Sehnsucht nach der Mutter und Haß wegen ihrer Lieblosigkeit, feuert mehrere Schüsse auf sie ab ..

Die Verletzungen waren zum Glück nicht tödlich: Der Sohn hatte sich wegen versuchten Todschlages vor dem Landgericht I Berlin zu verantworten. Das Urteil lautete: 6 Monate Gefängnis wegen gefährlicher Körperverletzung unter Zubilligung einer Bewährungsfrist . . . .

Die Geburt des „Unehelichen" — Der Knabe beim Stiefvater

Als die Mutter des Angeklagten ihrem Vater, einem braven Postbeamten in einem kleinen preußischen Städtchen, die Mitteilung machte, daß sie ein uneheliches Kind erwarte, war er aus Gram wegen der „Schmach" vierzehn Tage lang unfähig, seinen Dienst zu versehen. Er „verzieh" aber seiner Tochter, behielt den unehelichen Jungen, der Willi getauft wurde, bei sich und zog ihn groß, als wäre er sei eigen Kind. Der Kleine nannte ihn Vater und die Großmutter Mutter. Die wirkliche Mutter heiratete in Berlin einen Friseur, dem der Schwiegervater einen Laden einrichtete. Der Mann ließ sich aber von der übererregten Frau bald scheiden, da kein Auskommen mit ihr war. 1923 heiratete die Mutter zum zweitenmal. Der Mann versprach sowohl seinem Vater als auch dem Schwiegervater unter Tränen, für Willi zu sorgen.

Nach der Konfirmation kam der Junge zu den Eltern. Der Stiefvater hatte ihn unter seinem Namen in ein größeres Berliner Hotel als Pagen eintreten lassen — der Junge sollte Kellner werden — Vormund blieb der Großvater. Das Verhältnis zwischen Sohn, Mutter und Stiefvater schien anfangs leidlich gut. Eines Tages aber erhielt der Großvater von Willi ein Telegramm: „Lieber Großvater, komme so schnell wie möglich nach Berlin." Zwei Tage später war er da, Willi klagte, die Mutter werfe ihm jeden Bissen vor; bei Tisch konnte sich der Großvater hiervon überzeugen. Der alte Mann sprach seiner Tochter gut zu und kehrte beruhigt heim. Im August klopfte es an seine Haustür. Vor ihm stand Willi. Er weinte, bekam satt zu essen, legte sich schlafen und erzählte am nächsten Morgen, daß er Lehrstelle und Mutterhaus verlassen habe, weil die Mutter ihn geschlagen und der Stiefvater, der sein ersparites Geld verwettet habe, ihm gesagt, er, Willi, existiere nicht mehr für ihn. Der Stiefvater habe gedroht ihn anzuzeigen, weil er ein Rennlos gekauft habe, worauf er, Willi, gedroht habe, den Stiefvater anzuzeigen, weil dieser Erwerbslosenunterstützung bezogen, obgleich er Arbeit hatte.

Wieder beim Großvater. — Die Flucht aus der Lehrstelle

Der Großvater fuhr nach Berlin, versuchte den Streit zu schlichten, stieß auf schärfsten Widerstand und behielt den Jungen bei sich. Er gab ihn zu einem Bäcker in die Lehre. Der Junge führte sich gut, der Bäckermeister war mit ihm zufrieden. Zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn kam es zu einem aufgeregten Briefwechsel. Mutter und Stiefvater wollten nichts für den Jungen tun. Auch ein Bauersknecht könne ein anständiger Mensch werden und ein Bäcker ein Lump; Willi sollte nicht Bäcker werden, wenn das Geld kostete. Willi klagt dem Großvater, daß die Mutter nichts von ihm wissen wolle; es sei „ausgeschämt", daß die Großeltern für ihn aufkommen müßten, obgleich sie selbst nichts hätten. Und eines Tages schrieb er an die Eltern einen sehr scharfen Brief, der sie nur aus dem Grunde nicht erreichte, weil der Großvater ihn sich von der Post wieder geben ließ. Der Großvater tröstete den Enkel und belehrte ihn, die Mutter bleibe immer noch trotz alledem seine Mutter. Der Junge litt doppelt; als uneheliches Kind, und weil er sich verstoßen fühlte. So entwickelte sich in ihm übergroße Empfindlichkeit. Hinzu kamen die Krise der Entwicklungsjahre. Als er von seinem Lehrmeister wegen einer Kleinigkeit ausgeschimpft, vielleicht auch geohrfeigt wurde, erlitt er einen **Nervenzusammenbruch** und wurde besinnungslos ins Krankenhaus gebracht, wo er mehrere Tage verblieb.

Als kurze Zeit darauf die Bäckermeistersfrau und ihre Tochter Intimes aus seinem knabenhaften Geschlechtsleben unter die Kunden brachten, hob er von der Sparkasse die ihm gehörenden 144 Mark ab und fuhr mit einem anderen Lehrling nach Bayern. Seinen Großeltern hinterließ er einen Zettel: „Liebe Großeltern, verzeiht mir diesen Schritt, ich konnte nicht anders, meine Ehre erfordert das, sucht mich nicht und forscht nicht nach mir, ich komme einmal wieder mit vielen Dollar." Beiden Jungen wurden als blinde Passagiere im Schnellzug erster Klasse aufgegriffen. Der Großvater bezahlte Willis Rückreise und nahm ihn nach seiner Rückkehr tüchtig ins Gebet. „Ich habe Dir doch das nicht erzählen können, was die Bäckersfrau mir angetan hat," sagte der Junge unter bittern Tränen.

Versöhnungsversuch mit der Mutter — Der Onkel als Vormund

In der neuen Lehrstelle bei einem Bäckermeister im Nachbarorte wurde der Junge schlecht behandelt. So kehrte er wieder zum Großvater zurück und wieder mußte der alte Mann aus seiner kargen Pension für ihn aufkommen. Das war im Frühling 1929. Willi hatte bald wieder eine neue Arbeitsstelle gefunden, das Unternehmen wurde aufgelöst, er war wieder arbeitslos. Zu Ostern fuhr er nach Berlin zur Mutter in der Absicht, sich zu versöhnen. Er wurde kühl empfangen, die Worte wollten ihm nicht über die Lippen. Auf dem Wege zum Bahnhof trafen ihn, den die Sehnsucht und Hoffnung hergetrieben hatte, die Worte der Mutter wie Kolbenschläge, er kehrte, innerlich noch zerrissener als früher, zum Großvater zurück. Kurze Zeit darauf nahm ihn sein Onkel, ein Dentist in einem sächsischen Orte zu sich und wurde sein Vormund. Zwischen dem neuen Vormund und dem Stiefvater entwickelte sich ein scharfer Briefwechsel. Der Stiefvater schickte 100 M und erklärte, nichts wieder für den Jungen tun zu wollen. Wie bei den Großeltern so auch jetzt las Willi, wie er in Briefen schlecht gemacht wurde.

Willi fühlt sich einsam — Sein Entschluß nach Berlin zu reisen

Die Lehrstelle sagte dem Jungen nicht zu. Er fühlte sich in der neuen Umgebung unbehaglich. Am 20. Januar, seinem achtzehnten Geburtstage — eben erst war der Brief des Onkels als Geburtstagsgeschenk eingetroffen — grübelte er über sein Leben nach, fühlte sich plötzlich ganz einsam auf der Welt. Die Ungerechtigkeiten, die ihm von seiten der Mutter widerfahren, kamen ihm mit aller Macht zum Bewußtsein, und so reifte plötzlich der Entschluß, nach Berlin zu reisen. Was er dort wollte, wußte er selbst nicht recht. Ihm schwebte die leise Hoffnung vor, sich mit der Mutter zu versöhnen. Dann dachte er an Selbstmord — Selbstvernichtungsgedanken hatte er auch früher öfters gehabt — und, wie er bei der Polizei nach seiner Verhaftung ausgesagt hatte, auch an die Erschießung seiner Mutter. Vor einiger Zeit war ihm des Onkels Schußwaffe in die Hände gefallen. Er versetzte seine Sachen, kam aber mit dem Erlös nur bis Dresden, entwendete auf der Straße ein fremdes Motorrad und traf am 23. Januar in Berlin ein. Er ließ das Rad in der Nähe des Friseurladens der Mutter stehen und begab sich hinein. Nichts Gutes ahnend, telephonierte diese an ihren Mann, Willi sei da mit einem Motorrad und habe eine Waffe bei sich. Der Stiefvater kam, stellte den Jungen wegen des Motorrades zur Rede, erhielt ausweichende Antworten und nahm ihn nach Hause mit. Als er den Jungen nach der Waffe fragte, wurde dieser auffallend, ein gemeinsamer Besuch bei einem Onkel in Neukölln ergab, daß das Motorrad Willi nicht gehören könne. Der Stiefvater wollte Willis Taschen nach Waffen durchsuchen, Willi weigerte sich, mit in die Wohnung zu kommen, sagte, er wolle unten auf die Mutter warten und verschwand.

Die Schüsse auf die Mutter — Die Gerichtsverhandlung

Die Nacht verbrachte er auf der Treppe des Hauses, in dem die Eltern wohnten. Am nächsten Morgen vergewisserte er sich, daß der Stiefvater nicht im Friseurladen war, ging hinein, zeigte ein äußerst aufgeregtes Wesen, es kam zu einem Wortwechsel zwischen Mutter und Sohn, und als die Mutter dem Mann telephonierte, daß Willi alles entzweischlage, was in Wirklichkeit gar nicht der Fall war, zog Willi die Waffe und schoß auf die fliehende Mutter. Gleich darauf stellte er sich auf der Straße einem Polizeibeamten.

Vor Gericht sah man einen sympathischen jungen Menschen mit kindlichem Gesicht. Man sah auch die Mutter, die die Aussage verweigerte, man hörte den Stiefvater, der über seinen Stiefsohn hart sprach und auch heute noch nicht das geringste Bewußtsein irgendeiner Schuld zu haben schien; den Großvater, der für den Jungen eintrat und die Schlechtigkeit seiner Eltern, insbesondere seiner Tochter, die sich nie um den Jungen gekümmert habe, anprangerte, die Erzieher des Heims, in dem sich Willi im Augenblick befindet, die über ihn nur Gutes sagen konnten und seine Liebebedürftigkeit hervorhoben und schließlich den psychiatrischen Sachverständigen Dr. **Leppmann**, der den Angeklagten als erheblich belasteten, überempfindlichen, an hysterischen Anfällen leidenden Jungen schilderte. Der Staatsanwalt ließ die Anklage wegen versuchten Todschlags fallen, glaubte dem Achtzehnjährigen, daß er nicht die Absicht gehabt hatte, seine Mutter zu töten und beantragte wegen gefährlicher Körperverletzung 6 Monate Gefängnis. Das Gericht entschied demgemäß.

*

Vielleicht wird die Tat nun Willi gelehrt haben, daß er ohne Mutter seinen Weg durchs Leben gehen müsse. Es gibt noch andere Menschen, die gut zu ihm und auch bereit, ihm Leid und Freud tragen zu helfen.

Leo Rosenthal.

Allerlei

* **Müttersterblichkeit im Wochenbett.** In England hat eine Statistik über die Sterblichkeit von Frauen bei der Geburt eines Kindes die seltsame Tatsache ergeben, daß, während allgemein der Prozentsatz der Todesfälle und im Besonderen die Kindersterblichkeit zurückgegangen ist, der Prozentsatz der Todesfälle im Wochenbett gestiegen ist. In den Jahren 1911 bis 1915 kamen auf 1000 Lebendgeburten 4 Todesfälle, in den Jahren 1916 bis 1920, also noch während des Krieges, stieg die Zahl auf 4,12 zu tausend, fiel von 1921 bis 1925 auf 3,9 und stieg 1929 wieder an auf 4,3 Todesfälle auf 1000 Lebendgeburten. Die Gesamtzahl von zur Untersuchung benutzten Todesfällen betrug 2000, darunter waren 1408 durch die Geburt veranlaßt und unter diesen 17 Prozent durch mangelnde Fürsorge vor der Geburt, also jedenfalls bei proletarischen Frauen. 17 Prozent entfielen auf Irrtümer von ärztlicher Seite und 5 Prozent weil keine entsprechende Möglichkeit bestand, sachverständige ärztliche Hilfe heranzuziehen. Dazu kommen 9 Fälle von Nachlässigkeit der Patienten oder ihrer Umgebung in der Befolgung ärztlicher Vorschriften. Das ergibt nach dem Gutachten der Untersuchunskommission, daß ungefähr die Hälfte aller dieser Todesfälle bei entsprechender Vorsorge zu vermeiden gewesen wäre.

Der Beruf der Medizinerin. Hatten wir in Deutschland im Jahre 1911 555 Medizinstudentinnen, so stieg diese Zahl im letzten Wintersemester 1929/30 auf 3428, sie hat sich also versiebenfacht, während sich die Zahl der Medizinstudenten nur um die Hälfte vermehrte. 17 Prozent der studierenden Frauen wählten nach der letzten Zählung das Studium der Medizin. Von diesen 3428 Medizinstudentinnen studierten 2715 Allgemeine Medizin und 713 Zahnheilkunde. Die höchste Zahl von Medizinerinnen hat die Universität Berlin mit 603, dann folgen München mit 414, Bonn mit 262, Freiburg mit 248. 1909 gab es in Deutschland 82 Aerztinnen, 1927 waren es 1739, und 1929 stieg die Ziffer auf 2562, das sind etwas mehr als 5 Prozent der Aerztezahl. Wir haben gegenwärtig 45 332 Aerzte und Aerztinnen in Deutschland. In Berlin sind allein 476 von den 2568 Aerztinnen tätig, in Preußen insgesamt 1309, in Bayern 282, in Sachsen 147, in Hamburg dagegen 114, in Baden 107, in Württemberg nur 80.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angekündigten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

Die Vitamine in der Milch. Wir entnehmen dem neuen, bei der Franckhschen Verlagshandlung, Stuttgart, erschienenen Bändchen „Ernährungsformen" von Frau Dr. Gerta Wendelmuth folgenden Abschnitt: Die Hausfrau muß wissen, daß in der Milch verhältnismäßig wenig Vitamine enthalten sind, die durch das Aufkochen oder durch das Sterilisieren sehr leicht vernichtet werden. Gerade für die Kinder ist rohe Milch aus einem guten Stall durchaus vorzuziehen, da heute die hygienischen Maßnahmen so fortgeschritten sind, daß man keine übertriebenen Infektionsbedenken zu haben braucht. Je mehr Vitamine mit der rohen Milch genossen werden, desto größer ist ja auch wieder die Widerstandskraft gegen die Wirkung der Krankheitskeime. Auffallend ist der außerordentlich starke Zusammenhang von Sonnenlicht und Vitamingehalt der Lebensmittel. Die Milch der Tiere, die im Freien weiden, hat einen bedeutend höheren Vitamingehalt als die der Stalltiere. Auch hat man in den letzten Jahren die Entdeckung gemacht, daß man gekochte, also des Vitamingehaltes beraubte Milch wieder in bezug auf den Vitamingehalt vollwertig machen kann, wenn man sie mit Ultrastrahlen beleuchtet. — Für die werdende Mutter ist auf die Bedeutung des Zusammenhanges von Vitaminbildung und Sonnenlicht stets hinzuweisen. Sogar das Brustkind einer Mutter, das nicht genügend in die Sonne kommt, kann skorbutisch werden. Es ist eine lehrreiche Erfahrung, daß in Indien nur bei den Frauen und Kindern der abgeschlossen lebenden vornehmen Volksklassen skorbutische Erkrankungen vorkommen. Das Bändchen, das einen ausgezeichneten Ueberblick über das Gebiet der Ernährungslehre gibt, ist sehr zu empfehlen. Sein Preis beträgt kart. RM. 2.80.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg